

AUTOBIOGRAFIE ALS STANDORTBESTIMMUNG

Ernst Wiecherts "Wälder und Menschen"
im Kontext der Entstehungszeit

Leonore Krenzlin

Im Januar 1936 beendet Ernst Wiechert das Vorwort zu seinem Erinnerungsband *"Wälder und Menschen"*.¹ Er ist zu diesem Zeitpunkt achtundvierzig Jahre alt - für Schriftsteller-Erinnerungen wäre das ein ziemlich früher Termin. Aber dergleichen soll dieses Buch auch gar nicht sein. Nicht nur, daß es vom Stoff her deutlich eingegrenzt ist und von Wiecherts Lebenslauf lediglich die Kinder- und frühen Jugendjahre bis zu seinem Abitur behandelt; der Autor präsentiert seinen Text dem Leser auch in einer Weise, die nicht einfach den Wechselfällen und Turbulenzen eines einmaligen Lebens zu folgen sucht, sondern auf Verallgemeinerung aus ist. *"Eine Jugend"*, so lautet der Untertitel - und keineswegs, was doch näher liegen würde, *"Meine Jugend"* - als komme es auf die Besonderheit des erzählten Lebensweges gar nicht so sehr an, als würden mit der speziellen Jugend des bekannten Schriftstellers Ernst Wiechert zugleich wesentliche Züge einer jeden Jugend dargeboten.

Von diesem Untertitel her ist nicht einmal zu entscheiden, ob es sich um einen fiktionalen Text oder um Tatsachenliteratur handelt - wo doch sonst Verleger und Lektoren an dieser Stelle gern eine Orientierungshilfe für die künftigen Käufer geben und deshalb meist Genrebezeichnungen wie "Roman", "Novelle", "Bericht" oder "Autobiografie" unter den Haupttitel setzen. Doch ist diese gezielte Unscharfe der Kategorisierung wohl konsequent zu nennen - denn tatsächlich

1. Ernst Wiechert: *Wälder und Menschen*. München 1936, S. 6.

trägt das Buch, obwohl es sich an die biografischen Fakten hält, mancherlei Zeichen einer poetischen Überhöhung, die den bloßen Lebensbericht mit überindividueller Bedeutsamkeit anreichern soll.

Wichtigstes Mittel dabei ist eine Rahmenkonstruktion, die Wiechert durch sein Vorwort und das korrespondierende Schlußkapitel "Zum Abschied" aufbaut. In diesen Passagen beschreibt er seine imaginierten Begegnungen mit jenem Kind, das er einst selber gewesen ist. Wenn er in den letzten Jahren, nun ein bekannter Schriftsteller, in vollen Sälen aus seinem Werk vorlese, erzählt er im Vorwort, sehe er manchmal weit hinten im Räume sich selber - als barfüßigen Knaben mit Hirtenstab, dem Attribut der ländlichen Umgebung, in der Wiechert aufwuchs. Dieses Kind habe er im Verlauf des Erzählprozesses "beschworen" (6), also in die Gegenwart geholt und durch das jetzt vorliegende Buch für jedermann sichtbar gemacht.

Im Abschlußkapitel nun greift Wiechert diese Vision noch einmal auf. Er berichtet, daß eine kürzlich vollzogene reale Reise zu den Stätten seiner Kindheit eine Enttäuschung zu werden drohte, weil er nach fünf- undzwanzig Jahren dort allzuvieles verändert vorfand und sich keinerlei Gefühlsbeziehung zur Vergangenheit einstellen wollte. Doch überraschend entdeckte er schließlich einen Birkenbaum, den er als Sechsjähriger eigenhändig gepflanzt hatte. Die mit dieser Birke verknüpften Erinnerungen an seine Tante Veronika und an ihre Worte verbinden ihn wieder mit dem Kinde von damals und verleihen ihm für die Gegenwart ein neuartiges Gefühl innerer Sicherheit - die Gewißheit, so heißt es wörtlich, daß ihm von dort "Hilfe kommt" bei jeder "Angst in der Welt". (225)

Es sei hier zunächst offengelassen, welche Angst und welche Zuversicht in diesem Zusammenhang gemeint sein könnten. Es kommt mir erst einmal darauf an zu markieren, daß Wiechert die eigentümliche Wirkung, die er dieser Begegnung mit dem eigenen Kinder-Ich zuschreibt, auf einen größeren Kreis von Menschen ausgedehnt sehen möchte. Dafür läßt sich auf der Sprachebene ein Merkmal finden: Der Erzähler wechselt nämlich zweimal - im Vorwort ebenso wie im Schlußabschnitt - mit scheinbarer Selbstverständlichkeit, bei genauem Hinse-

hen aber eher unvermittelt - aus der den Text sonst durchgehend bestimmenden Ich-Form in eine bedeutungsträchtige Wir-Form, welche den Leser in den Erfahrungsraum des Autors hineinzuziehen sucht. Durch die Gestalt des Kindes, so heißt es im Vorwort, werde dem Erzähler erst "bewußt, was ich sonst nicht weiß: der ungeheure Abstand, der uns von unserem Anfang trennt." (5, Hervorhebung von mir, L.K.) Und im Schlußabschnitt spricht er von dem Wissen, "daß das Kind uns niemals verstößt, aus dem wir aufgewachsen sind zur gegenwärtigen Form." (251, Hervorhebung von mir, L.K.)

Das Fazit seiner eigenen Jugend soll nach Wiecherts Meinung auch als Fazit für seine Leser infrage kommen: Mit der Errichtung des Rahmens verleiht er dem autobiografischen Hauptteil seines Buches symbolische Qualität, ein Flair von Gültigkeit und Dauer außerhalb von Raum und Zeit. Das reizt dazu, sich eine gegenläufige Frage vorzulegen - die Frage nämlich, in welchem Raum und in welcher Zeit das Buch entstanden ist, und ob und wie sich diese im Text wiederfinden lassen.

Ernst Wiechert selber hat sich später in seiner großen Autobiografie *"Jahre und Zeiten"* über die Entstehungsgeschichte von *"Wälder und Menschen"* nicht geäußert, er nennt diesen Titel nur als einen von mehreren, die zwischen 1935 und 1938 entstanden.² Für die Niederschrift des Manuskripts wird in den *"Sämtlichen Werken"* das Jahr 1935 angegeben³ - ein Zeitpunkt also, an dem Wiechert eine Menge von Umbrüchen hinter sich hatte, sowohl was seine privaten Lebensumstände anging, als auch in bezug auf seine Stellung in der Öffentlichkeit. Er hatte den Freitod seiner ersten Frau, den Konflikt mit seiner vorgesetzten Schulbehörde und den Ortswechsel von Königsberg nach Berlin durchgestanden und war eine neue Partnerschaft und Ehe eingegangen. Er hatte sich in den Berliner Jahren in ein ihm völlig neuartiges gesellschaftliches Klima hineingefunden, war als Schriftsteller wirklich berühmt und zugleich ökonomisch unabhängig geworden:⁴ Er konnte

-
2. Ernst Wiechert: *Jahre und Zeiten*. Zürich 1949, vgl. S. 319.
 3. Ernst Wiechert: *Sämtliche Werke* (= SW), Wien, München, Basel 1957, Bd. 9, S. 5; vgl. Guido Reiner: *Ernst-Wiechert-Bibliographie*, 1. Teil, Paris 1972, S. 30, Nr. 112.

sich im April 1933 den Umzug von Berlin nach Ambach am Starnberger See,⁵ ein eigenes Haus und von nun an auch eine Existenzform als freier Schriftsteller leisten.⁶

Die Jahre, die der eigentlichen Schreibphase vorausgingen und in der sich die Konzeption des Erinnerungsbuches *"Wälder und Menschen"* herausgebildet haben muß, waren demnach eine unruhige Zeit - eine Zeit der Suche und des Aufbruchs und zugleich der Beginn eines neuen Lebensabschnitts. Die Neuordnung seiner eigenen Lebensverhältnisse nahm Wiechert im Jahre 1933 sicherlich stark in Anspruch - wieviel hat er unter solchen Umständen wahrgenommen von der "Neuordnung", die die nationalsozialistischen Machthaber in Deutschland gerade vornahmen?

Die bereits von SA-Leuten geführte Studentenorganisation, die im April 1933 dabei ist, die Bücherverbrennung vorzubereiten,⁷ versucht jedenfalls, Ernst Wiechert auf die neuen Bräuche aufmerksam zu machen: Sie setzt ihn auf die Liste derjenigen Schriftsteller, von denen sie sich eine bejahende Haltung zu ihrem Unternehmen erhofft. Die Studenten schreiben ihm am 6. April einen Brief, in dem sie ihn um eine positive öffentliche Stellungnahme zur Bücherverbrennung bitten. Der Brief geht an die Berliner Adresse,⁸ aber dort wird der Hausrat schon auf den Möbelwagen gepackt.⁹ Vielleicht hat Wiechert daher den Brief

-
4. Zur Biografie vgl. Jahre, S. 241-296, sowie: Leonore Krenzlin: Auf der Suche nach einer veränderten Lebenshaltung. Ernst Wiechert: "Das einfache Leben". In: Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945, Berlin 1987, S. 384-411.
 5. Vgl. Jahre, S. 304f, sowie Reiner, 2. Teil. 1974, S. 48f.
 6. Zu Wiecherts finanziellen Verhältnissen vgl. Reiner, 2. Teil, S. 19-22.
 7. Vgl. Hans Wolfgang Strätz: Die studentische "Aktion wider den undeutschen Geist" im Frühjahr 1933. In: Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte, 1968, S. 347-372; Leonore Krenzlin: Die Inszenierung der faschistischen Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933. In: Weimarer Beiträge, 29 (1983) 5, S. 831-848.
 8. Vgl. Akten der Deutschen Studentenschaft, Universität Würzburg: Schreiben des Leiters vom Hauptamt für Presse und Propaganda am 6. April 1933, Mappe I 21 C 14/4; Wiechert wird in der Liste der angeschriebenen Personen aufgeführt als "Ernst E. Wichert, Grunewald, Höhenauer Straße 6".

nicht oder zu spät erhalten oder im Umzugstrubel für unwichtig angesehen - jedenfalls ist in den Akten keine Antwort zu finden. Die Scheiterhaufen am 10. Mai waren dann allerdings nicht zu übersehen - und ein Widerschein der Flammen findet sich denn auch in Wiecherts erster Münchener Rede, die er am 6. Juli vor den dortigen Studenten hält. "Meine Freunde, ich spreche nicht von Schandpfählen und Scheiterhaufen. Revolutionen werden nicht mit Lampionbeleuchtung gemacht",¹⁰ lautet die entsprechende Anspielung. Eine positive öffentliche Stellungnahme zur Bücherverbrennung ist das nun eben nicht, aber eine herbe Ablehnung ist es auch nicht. Die Worte nehmen sich aus wie der tiefe Seufzer eines erfahrenen Lehrers, welcher weiß, daß man im Umgang mit der Jugend bisweilen genötigt ist, auch sehr groben Unfug zu den Akten zu legen. Im Zusammenhang der Rede besagt dieser Satz jedenfalls, daß Wiechert bereit ist, dergleichen Vorfälle, auch wenn sie ihm nicht gefallen, angesichts der nun einmal gegebenen Umbruchsituation zu tolerieren.

Der Oppositionsgrad, der dieser Rede als Ganzes innewohnt, ist umstritten - Wiechert selbst setzt ihn in *"Jahre und Zeiten"* eher hoch an, wenn er seinen Auftritt als "schon unvereinbar mit dem neuen Geist" bezeichnet und fortfährt: "(...) für mich war aus vielen Zeichen abzusehen, daß ich aus einem Umworbenen nun ein Beobachteter geworden war".¹¹ Alles in allem aber verhält er sich mit dieser Rede dem spektakulären Ereignis gegenüber eher diplomatisch, wie auch sein Börsenblatt-Artikel im Dezember 1933 noch den Kompromiß sucht: Wiechert wendet sich darin zwar gegen Gewalt und administrative Maßnahmen in bezug auf die Literatur, hält aber andererseits, ganz wie die nationalsozialistischen Machthaber, die "übermäßige Verbreitung volksfremden Schrifttums in den letzten fünfzehn Jahren" für ein Übel und nennt als Negativbeispiel die Namen "Remarque, Tucholsky, Glaeser, Kästner und Zareck", vor denen das deutsche Publikum bewahrt werden

9. Vgl. Jahre, S. 305.

10. Ernst Wiechert: Der Dichter und die Jugend. In: SW, Bd. 10, S. 364.

11. Vgl. Jahre, S. 307.

müsse.¹² Dafür war inzwischen bereits gesorgt worden - die Genannten waren, mit Ausnahme von Kästner, schon seit langem außerhalb der Grenzen und ihre Bücher verboten.

Schaut man sich in diesem Zeitraum nach Anhaltspunkten um, die belegen können, daß Wiechert seine eigene Jugend als Stoff für ein mögliches neues Buch zu betrachten beginnt, dann fällt auf, daß er mehrmals auf Leseabenden über seine Kindheit spricht, wobei er sich den Zeitungsberichten zufolge nicht oder nur teilweise auf niedergeschriebene Texte stützt. So tritt er bereits am 3. März 1933 in München vor dem Euckenbund auf, worüber eine Zeitung folgendermaßen berichtet: "In freier Rede, in der sich Erlebnis und Betrachtung zwanglos mischte, erzählte er ‚aus einem einfachen Leben und Werk‘, so war der Abend überschrieben."¹³ Auch der "Völkische Beobachter" widmet demselben Wiechert-Abend einen ziemlich ausführlichen Artikel, der ohne Einschränkung in positivem Ton gehalten ist: "Mit launigen Worten", so heißt es da, "leitete Wiechert seinen Vortrag ein, der eigentlich (...) gar kein Vortrag war, sondern eine schlichte, schöne Erzählung, voll eines leisen, klugen Humors und einer Weisheit, wie sie die Erfahrung eines äußerlich stillen, innerlich reichen und bewegten Lebens mit sich bringt".¹⁴

Auffällig ist, daß der "Völkische Beobachter" mit Wonne eine Polemik Wiecherts gegen die - von den Nationalsozialisten scharf angegriffene - Psychoanalyse wiedergibt: Wiechert habe sich bei der Niederschrift seines Romans *"Die Magd des Jürgen Dorskocil"* gedrängt gefühlt, so heißt es da in einem etwas gewundenem Satz, "ein Buch zu schreiben, das durch all das psychologische Gestrüpp dieser Epoche, die mit der Seelenzerfaserung Dostojewskis beginnt (und der Dichter wünscht es nicht, daß sie mit Sigmund Freud zu Ende gehe), hindurchdringt bis zum Grunde der Seele unseres Volkes."¹⁴ Das Stichwort dabei ist der Ausdruck "Seelenzerfaserung", den sich Wiechert offenbar zu eigen gemacht

12. Ernst Wiechert: Vom Mittleramt des Buchhändlers. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Leipzig, Nr. 294, 19.12.1933, S. 979f.

13. Bayrische Staatszeitung, 4.3.1933, zit. n. Reiner, 2. Teil, S. 50.

14. Volkischer Beobachter, 10.3.1933, zit. n. Reiner, 2. Teil, S. 50f.

hatte: Es ist der nationalsozialistische Kampfbegriff gegen die moderne gesellschaftskritische Literatur, gegen jene Schriftsteller der Weimarer Republik, die - als "Zivilisationsliteraten" beschimpft und an Leib und Leben bedroht - sich zu diesem Zeitpunkt bereits auf der Flucht befinden. Auch in den "Feuersprüchen", unter deren Begleitung die beschlagnahmten Bücher am 10. Mai 1933 in die Flammen geworfen wurden, spielt der Begriff eine Rolle - der vierte Spruch lautete: "Gegen seelenerfasernde Überschätzung des Trieblebens, für den Adel der menschlichen Seele. Ich übergebe den Flammen die Schriften des Sigmund Freud."¹⁵

Ein paar Monate später, im August 1933, kommt Wiechert in Hamburg in ähnlicher Weise auf das autobiografische Thema zurück, wie einer Zeitungsnotiz zu entnehmen ist. Ernst Wiechert habe "im Rahmen der Ferienkurse für ausländische Studenten (...) aus eigenen Werken" gelesen, erfährt man dort, und "den Abend mit einigen Erinnerungen an seine Kindheit" eingeleitet. Interessant ist nun die Begründung, die Wiechert für diese Art von Einleitung vorgebracht hat und die in dem Bericht - in Anlehnung an dessen Formulierungen - wiedergegeben wird. Er habe das nicht nur getan, erfährt man "weil die Kindheit (...) als der wichtigste Abschnitt in der Entwicklung des Menschen bezeichnet werden müsse, sondern vor allem, um den Ausländern, denen dieser Abend in erster Linie gewidmet ist, vor Augen zu führen, daß nicht jeder junge Deutsche unter Eichen geboren und mit Drachenblut aufgezogen wurde, und daß auch bei uns die Dichter in der Stille aufwachsen."¹⁶

Die heikle Lage, in der sich Wiechert im Jahre 1933 bei seinem Rekurs auf die eigene Kindheit befindet, kommt in diesem Zeitungsbericht ziemlich deutlich zum Ausdruck. Es ist klar, daß er die lärmenden Aufmärsche und die martialischen Drohgebärden in den öffentlichen Reden der neuen Staatsführung nicht billigt und sich mit Berufung auf

-
15. Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Gütersloh 1963, S. 46. - Wiechert wendet den Ausdruck "seelenerfasernd" auch später noch kritisch auf die literarischen Emigranten an, vgl. Jahre, S. 397.
 16. Zit. n. Reiner, 3. Teil, Paris 1976, S. 29f.

die "Stille" als das Element des Dichters gegen sie abzugrenzen wünscht. Zugleich nimmt er aber praktisch Deutschland vor den Ohren der ausländischen Studenten in Schutz und erweckt den Eindruck, als seien die Besorgnisse des Auslands weitgehend überflüssig - indem er seine eigene Biografie gewissermaßen als Beweismittel dafür zur Verfügung stellt, daß Deutsche eigentlich friedliche Leute sind.

In diesem Sinne äußert sich Wiechert auch bei seiner Skandinavien-Reise, die er im Dezember desselben Jahres antritt und die von der in- und ausländischen Presse weidlich ausgeschlachtet wird. "Deutschland ist friedlich bis in seine innerste Seele", betitelt eine dänische Zeitung das Interview mit Ernst Wiechert, in welchem dieser versichert: "Die Abscheu vor dem Krieg (...) ist in unser Wesen so eingegangen, daß niemand (...) von uns, der selbst mit dabei war, sich denken könnte, eine neue blutige Auseinandersetzung mitzumachen. (...) Und wenn man im Auslande etwas anderes erzählt, so ist das falsch und tendenziös. (...) Auch die Jugend, wie taktfest sie auch durch die Straßen marschieren möge, und wie hart sie auch auf die Steine tritt, wenn sie in ihren braunen Uniformen ausrückt, hat nicht den Wunsch nach einem Kriegsabenteuer."¹⁷ Und in einem anderen Interview greift Wiechert gar die demagogische Losung der nationalsozialistischen Bewegung "Arbeit und Brot" als Belegstück für die Friedensabsichten der Deutschen auf,¹⁸ so daß die dänische Zeitung kommentiert: "Es muß offenbar doch Seiten des Nationalsozialismus geben, die wir hier nicht kennen. Es sieht so aus, als ob diese Menschen eine Art Geistesleben haben. Auf jeden Fall gereicht es ihnen zur Ehre, daß ein Dichter wie Ernst Wiechert unter ihnen ist."¹⁹

Es ist somit kein Wunder, daß eine interne Einschätzung den propagandistischen Gewinn dieser Wiechert-Reise für das nationalsozialistische Deutschland "sehr hoch" bewertet und zu der Feststellung kommt: "Die Gedanken, die Wiechert in diesem Interview äußert, wären in diesem Blatt niemals zu veröffentlichen, wenn sie lediglich als Artikel von

17. Zit. n. Reiner, 3. Teil, S. 31.

18. Zit. n. Reiner, 2. Teil, S. 82.

19. Zit. n. Reiner, 2. Teil, S. 81.

einem Deutschen übersandt worden wären. Nur durch ein persönliches Interview konnte der Abdruck dieser Gedanken erreicht werden."²⁰ Man darf daraus schließen, daß Ernst Wiechert im Jahre 1933 zunächst beides war - ein von den Nationalsozialisten "Beobachteter" ebenso wie ein von ihnen "Umworbener". Auch ein Pressebericht im Januar 1934 legt das nahe, wo es mit Bezug auf Wiechert heißt: "(...) diese Dichterreise aus dem neuen nationalsozialistischen Deutschland in das uns meist mißtrauisch gegenüberstehende Ausland ist von erheblicher Bedeutung: von dem Auftreten des Dichters und von den Eindrücken, die sein Wort hinterläßt, hängt Wesentliches ab für unsere kulturelle Geltung bei den anderen Nationen."²¹ Diese kulturelle Geltung im Ausland hatte es freilich nötig, aufpoliert zu werden - durch den Massenauszug der bedeutendsten Schriftsteller und Künstler ins Exil und die Bücherverbrennung hatte sie stark gelitten.

Es ist bekannt, daß Ernst Wiechert im Verlauf der folgenden Jahre auf die Gewaltmethoden und Verbrechen des Naziregimes immer kritischer reagiert und immer weniger bereit ist, in der Öffentlichkeit eine so zwielichtige Rolle zu spielen, wie er sie bei seiner Skandinavienreise noch einnahm. Die einzelnen auslösenden Faktoren für diese Entwicklung lassen sich angesichts der nur spärlich erhaltenen Quellen für diese Phase nicht benennen. Sicher wird Wiechert von den Terroraktionen erfahren haben, die sich allenthalben abspielten und die sich nicht mehr wie die Bücherverbrennung als unerfreulicher Nebeneffekt abtun ließen - in *"Jahre und Zeiten"* nennt er die "Reichsmordwoche" in den Reihen der SA nach der Erschießung Ernst Röhms am 30. Juni 1934 als ein solches ihn schockierendes Ereignis.²² Gewiß ist jedoch: Als Ernst Wiechert am 16. April 1935 ein weiteres Mal eingeladen wird, in der Münchener Universität zu sprechen, ist seine Mißbilligung des zur Staatsräson avancierten Gewalkults, auch wenn er sie weiterhin in blumige Bildsprache verhüllt vorträgt, sehr viel deutlicher geworden. Und nicht nur die Publikumsreaktionen lassen erkennen, daß seine opposi-

20. Zit. n. Reiner, 2. Teil, S. 83.

21. Zit. n. Reiner, 3. Teil, S. 34f.

22. Vgl. Jahre, S. 313.

tionelle Haltung verstanden wurde. Auch der "Völkische Beobachter" erkannte dies und ist nicht mehr so freundlich wie noch zwei Jahre vorher. Er macht Wiechert in seinem Bericht den Vorwurf, ein "unbegrenztes Vertrauen", das der nationalsozialistische Staat in ihn gesetzt habe, "mißbraucht" zu haben, weil er mit seinem Münchener Vortrag Pessimismus ausstreute, statt Heroismus zu verbreiten." „Wo steht der Dichter? Daß eine solche Frage gestellt werden kann, ist ein bitteres Erwachen", faßt der Berichterstatter seinen Eindruck zusammen.²³

In diesen Monaten des Jahres 1935, in denen Ernst Wiechert seine zweite Münchener Rede vorbereitete und sich mit den mißtrauischen Reaktionen der nationalsozialistischen Behörden konfrontiert sah,²⁴ ist das Manuskript von *"Wälder und Menschen"* niedergeschrieben worden - und der Text läßt erkennen, daß Wiechert nach Mitteln sucht, die eigene Position auffällig zu machen und den vermeintlich neutralen Erzählstoff "eigene Kindheit" einer Inanspruchnahme durch die nationalsozialistische Ideologie zu entziehen. Gleich nach dem Vorwort, am Beginn seiner Darstellung, setzt er daher ein auffälliges Signal: Er wisse wenig über seine Vorfahren, teilt er im ersten Satz seinen Lesern mit, die sich im Verlaufe von drei Jahren daran gewöhnen mußten, daß in Deutschland beinahe jede autobiografische Äußerung eines Schriftstellers mit der rühmenden Aufzählung einer möglichst langen urdeutschen Ahnenreihe begann. Er scheue sich nämlich davor, durch Ahnenforschung "den Frieden der Toten zu stören" (I 1), und seine eigene Erinnerung reiche nun einmal kaum bis zu den Großeltern zurück.

Und im selben Atemzug fängt Wiechert dann doch von ihnen zu erzählen an - davon nämlich, daß zu diesen rechtschaffenen Leuten auch Personen oder ganze Familienteile gehörten, die französischen, polnischen und litauischen Ursprungs waren. Wiechert gründet diese Angaben teilweise auf reine Vermutungen, so etwa seine Spekulation über das französische Blut in den Adern seines Großvaters - aber dennoch malt er sie genüßlich aus: Es geht ihm um die unzeitgemäße Schlußfolgerung, die er daraus ziehen möchte - daß er nämlich das Pro-

23. Zit. n. Reiner, 2. Teil, S. 66.

24. Vgl. Jahre, S. 315-317.

dukt einer seit Jahrhunderten in seiner Heimatprovinz stattfindenden Völkermischung sei und wahrscheinlich "germanisches, slawisches und romanisches Blut sich in mir vereinigt hat". (10)

Seinen "dunklen Ursprung" (I 1) derart zu betonen, läuft jedenfalls auf eine spöttische Abfertigung des gängig gewordenen Ahnen- und Germanenkultes hinaus. Aber Wiechert geht in der Folge noch einen Schritt weiter, indem er indirekt, aber nachdrücklich zu den antisemitischen Schmähungen Stellung bezieht, die das öffentliche Leben in Deutschland zunehmend bestimmten. So schildert er zunächst ganz sachlich den jüdischen Fischhändler, der seinen Vater den Fischfang abzukaufen pflegte, als einen ordentlichen Mann, der pünktlich bezahlte und dem die Kinder immer gern begegneten (53f). Anschließend baut er dann - als Gegenstück zu diesem freundlichen Juden - die überhöhte Gestalt des Schneidemühlenbesitzers Trilljam auf. Dieser Unhold im gelben Staubmantel, der seinen Vater immer wieder zum Alkohol verführte und dadurch den Familienfrieden untergrub, erweist sich in Wiecherts Darstellung als der schlimmste Feind seiner Kinderwelt und als die eigentliche "Verkörperung des Bösen" (51f). Wenn Wiechert die Passage dann zusammenfaßt, dieser Trilljam fahre womöglich "noch heute (...) über die Landstraßen unsres Vaterlandes, (...) mit einem Pferde, das niemals stirbt", um an den Kreuzwegen auf weitere Opfer zu lauern, "die seine furchtbare Einsamkeit teilen sollen" (55) - dann setzt er mit dieser ironischen Mythifizierung den Säufer-Verführer Trilljam genau an jene Stelle, die in der nationalsozialistischen Ideologie der "Ewige Jude" als angeblicher Urfeind und Verderber des deutschen Volkes inne hatte.²⁵ In nüchterne Worte gefaßt, würde das Fazit dieser Szene lauten: Nicht die Juden bringen Unglück über uns, sondern gewissen- und erbarungslose Menschen.

25. Zur literarischen Tradition der Gestalt des "Ewigen Juden" vgl. den Artikel "Ahasver" in: Elisabeth Frenzel: Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon deutungsgeschichtlicher Längsschnitte. Stuttgart o.J.2, S. 15-19. Im antisemitischen und bes. im nationalsozialistischen Schrifttum wird die Ahasver-Gestalt als Inkarnation eines angeblich dem jüdischen Volke innewohnenden Weltherrschafts- und Vernichtungswillens dargestellt.

Das Jahr 1935 ist ein Jahr, in dem das antisemitische Programm des Nationalsozialismus zunehmend institutionalisiert und damit in das Alltagsleben auch jener Deutschen eingebaut wurde, die von sich aus keine antijüdischen Affekte hatten. Ein Gewöhnungsprozeß an Unrecht sollte stattfinden und fand statt. Im Januar 1935 wurden beispielsweise "Richtlinien"²⁶ erlassen, die einen rasekundlichen Unterricht an allen Schulen des deutschen Reiches zur Pflicht machten - und also einen Mechanismus zur massenhaften Indoktrination von Kindern und Jugendlichen installierten. Seit Februar 1935 setzt in der Reichsschrifttumskammer, der auch Wiechert angehörte, eine Ausschlußwelle gegen die in den ersten Jahren noch geduldeten jüdischen Schriftsteller -Kolegen ein.²⁷ Im September werden dann auf dem Nürnberger Parteitag die sogenannten "Nürnberger Gesetze" proklamiert, durch welche Juden und ihren Nachkommen die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen und die Eheschließung mit "Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes" verboten wurde.²⁸ Und im Dezember desselben Jahres stellt der nationalsozialistische Juristenverband in Deutschland unter Vorsitz von Karl Schmitt in schauerlicher Konsequenz die Forderung auf, den Rechtsbegriff "Mensch" in der deutschen Gesetzgebung gänzlich abzuschaffen - weil er "die Verschiedenheit von Volksgenosse, Reichsbürger, Ausländer, Jude usw.", so lautet die Begründung, "verdeckt und verfälscht".²⁹ In einem Zeitraum also, in dem viele Menschen ihre Gesinnung und ihre alltäglichen Handlungen zunehmend dieser staatlichen Forderung anbequemen, weigert sich Wiechert jedenfalls, solchem Meinungsdruck nachzugeben.

26. Vgl. Das III. Reich 1933-1939. Eine Tageschronik der Politik, Wirtschaft, Kultur, Bd. I, Augsburg 1991, S. 184.

27. Vgl. Volker Dahn: Das jüdische Buch im Dritten Reich. Bd. I, Frankfurt a.M. 1979, Sp. 65-67. Daß Wiechert direkte Kenntnis von den Ausschlüssen hatte, ist unwahrscheinlich, da dieselben nicht bekanntgegeben wurden.

28. Vgl. Das III. Reich 1933-1939, S. 231.

29. Ebenda, S. 248.

Was er in seinem Buch *"Wälder und Menschen"* der verbreiteten Neigung zur Anpassung entgegenzusetzen sucht, ist die Besinnung auf die eigene Kindheit als auf ein gewissermaßen eingeborenes Ethos. Wiechert beschreibt die relative Abgeschiedenheit, in der er aufwuchs - die Wälder - als Möglichkeit, mit einem Sensorium für Menschlichkeit und mit einigermaßen intakten moralischen Maßstäben aufzuwachsen. Die Kindheit wird von ihm zu einem Bild noch heiler Welt stilisiert, in welcher der Einklang mit der Natur und den Mitmenschen ein integriertes Fühlen und Handeln eine Zeitlang möglich macht. Das Kind wird zum Symbol einer Humanität, die durch die Begegnung mit dem Gegenpol Schule und Stadt und deren zahlreich dargebotene Versuchungen zwar gefährdet, ja deformiert werden kann, aber auch reift und sich festigt.

Im Einzelnen ließe sich zu der Art und Weise, wie Wiechert das eigentliche autobiografische Material anordnet und ausdeutet, wohl manches sagen, einwenden oder fragen - zur Unstimmigkeit mancher Bewertungsmaßstäbe (wieso ist das Handwerk des Jägers ein mutiges und edles und das des Fleischers ein widerwärtiges?³⁰), zum Ausblenden sozialer Bereiche, die eine Reflexion verdient hätten (wie die nur am Rande erwähnte Beziehung zwischen polnischer Unter- und deutscher Herrschaft, welcher Wiechert zugehörte³¹) oder zur Konsistenz eines Humanitätsbegriffes, dem gelegentlich makabre Ausgrenzungen unterlaufen (wie in der Episode von Iltis, der als mißlungener Mensch gerade noch als Dünger fürs Vaterland taugt³²). Doch es geht mir hier weder um eine Interpretation noch um eine ideologiekritische Erörterung des Wiechertschen Buches, sondern um das Bewußtmachen des Zeithorizonts, in dem diese scheinbar so zeitenthobenen Jugenderinnerungen stehen. Die "Angst in der Welt" (250), vor welcher der unter Tante Veronikas Anleitung gepflanzte Birkenbaum den Knaben bewahren sollte, war im Jahre 1935 eine sehr konkrete Empfindung für Ernst Wiechert ebenso wie für manchen unter seinen Lesern, der nicht einfach mit den Wölfen heulen wollte. Mit einer Art von Trotz stellt Wie-

30. Vgl. *Wälder*, S. 25 u. 81.

31. Vgl. *Wälder*, S. 79.

32. Vgl. *Wälder*, S. 114.

chert sich unter das "Gesetz, nach dem ich angetreten und weitergegangen war" (246) - ein indirekt zitiertes Goethewort aus dem Gedicht "Urworte. Orphisch",³³ welches das Irren und Streben des Menschen zwischen Schicksalsbestimmung und dem Wunsch nach selbstbestimmter Lebensführung beschreibt. Der Rekurs auf die Kindheit wird von Wiechert für seine Leser als eine Möglichkeit angeboten, verlorene oder im Verlaufe des Lebens beschädigte Maßstäbe für das eigene Handeln in der Gegenwart zurückzugewinnen.

33. Goethe: Lyrische und epische Dichtungen in zeitlicher Folge, Leipzig 1961, S. 141-143.